

Regensburger Studien zur Namenforschung

herausgegeben von

Wolfgang Janka und Michael Prinz

Band 4

Nicole Eller / Stefan Hackl / Marek Łupták (Hrsg.)

**Namen und ihr Konfliktpotential  
im europäischen Kontext**

Regensburger Symposium, 11. bis 13. April 2007

2008 edition vulpes

### Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939112-03-7

© 2008 by edition vulpes e. K., Regensburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: FBI Fenske Brigl Interaktion, Regensburg, unter Verwendung von Privatfotos von Univ.-Prof. i. R. Dr. Heinz-Dieter Pohl (Klagenfurt/Österreich)

Druck und Bindung: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung (Köln)

### Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	9
<i>Rudolf Šrámek (Brünn, Tschechische Republik)</i> Typologisierendes zu Namenkonflikten	11
<i>Rüdiger Harnisch (Passau, Deutschland)</i> Exonymen-Meidung und ihre Motive Zur Remotivierung historisch belasteter Gebrauchsumstände in Toponymen	17
<i>Björn Hansen (Regensburg, Deutschland)</i> Von pünktlichen Deutschen und rauchenden Türken: Nationale Stereotypen und Konnotationen von Ethnonymen (am Beispiel des Russischen und anderer europäischer Sprachen)	29
<i>Peter Wiesinger (Wien, Österreich)</i> Mehrsprachige Ortsnamen Theorie - Gebrauch - Konflikt	43
<i>Heinz-Dieter Pohl (Klagenfurt, Österreich)</i> Der Kärntner Ortstafelkonflikt zwischen Sprachwissenschaft und Politik	77
<i>Cäcilia Wegscheider (Bozen, Italien)</i> 2008 - Keine Lösung für Südtirol Das un abgeschlossene Kapitel der Südtiroler Toponomastik zwischen politischer Regelung und gesellschaftlicher Diskussion	93
<i>Nedad Memić (Wien, Österreich / Sarajevo, Bosnien-Herzegowina)</i> Städte der Diskriminierung - kriegsbedingte Ortsnamenänderungen in Bosnien-Herzegowina 1992-1995	105
<i>Velimir Piškorec (Zagreb, Kroatien)</i> Die Straßennamenänderungen in Kroatien Anfang der 1990er Jahre am Beispiel der Stadt Đurđevac	121
<i>Inga Siegfried - Thomas Franz Schneider (Bern, Schweiz)</i> Wann wird ein Name zum Politikum? Die Toponyme der deutschsprachigen Täufer im französischsprachigen Berner Jura	133

<i>Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken, Deutschland)</i> «Germanen oder Kelten?» Die toponymische Deutungshoheit im Elsass und in Lothringen zwischen 1870 und 1918 (und danach)	153
<i>Martina Pitz (Lyon, Frankreich)</i> Die gewaltsame Germanisierung lothringischer Orts- und Flurnamen unter dem Hakenkreuz (1940-1944)	171
<i>Péter Maitz (Augsburg, Deutschland / Debrecen, Ungarn)</i> Der Familienname als Ausschluss- und Machtinstrument Eine kritisch-diskursanalytische Fallstudie	187
<i>Mária Papsonová (Kaschau, Slowakische Republik)</i> Namenkonflikte auf dem historischen Gebiet der Slowakei und in der Slowakischen Republik	219
<i>Barbara Czopek-Kopciuch (Krakau, Polen)</i> Ortsnamenkonflikte in multiethnischen Gebieten Polens	229
<i>Walter Wenzel (Leipzig, Deutschland)</i> Das Schicksal slawischer Orts- und Personennamen in der Niederlausitz im deutsch-sorbischen Spannungsfeld	239
<i>Ernst Eichler (Leipzig, Deutschland)</i> Konflikte im Umgang und Gebrauch sorbischer Ortsnamen	251
<i>Jana Marie Tušková (Brünn, Tschechische Republik)</i> Orthografische Konflikte in der Groß- und Kleinschreibung der Eigennamen im Tschechischen	263
<i>Anna Choleva - Vasil Rainov (Sofia, Bulgarien)</i> Standardisierung und Transliteration bulgarischer Ortsnamen	271
<i>Botolv Helleland (Oslo, Norwegen)</i> Namenkonflikte in Norwegen	281
<i>Sirkka Paikkala (Helsinki, Finnland)</i> Sprachliche und kulturelle Werte in der Namenplanung für Helsinki	293
<i>Jörg Fritzsche (Regensburg, Deutschland)</i> Namenkonflikte im europäischen Kennzeichenrecht	309

Abkürzungen	333
Symbole	334
Autorenverzeichnis	335

### Wann wird ein Name zum Politikum?

#### Die Toponyme der deutschsprachigen Täufer im französischsprachigen Berner Jura

Toponyme sind Benennungen der räumlichen Umgebung. Sie helfen den Namen gebenden und gebrauchenden Sprachteilnehmern bei der Orientierung und tragen, indem sie von Generation zu Generation weitergegeben werden, entscheidend zum Aufbau einer emotionalen Herkunftsbeziehung bei. Toponyme werden innerhalb einer kulturellen und sprachlichen Einheit zumeist konfliktfrei gebraucht und auch in Sprachkontaktzonen findet sich oft ein konfliktarmes Nebeneinander von verschiedenen sprachigen toponymischen Varianten. Diese Namenpraxis reagiert aber äußerst sensibel auf politische Veränderungen und kulturelle Konflikte.

Unser Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wann und unter welchen Umständen die Toponyme einer deutschsprachigen religiösen Minderheit im französischsprachigen Berner Jura zu einem überregionalen Politikum wurden.

Der Jura ist ein Mittelgebirgszug beidseits der schweizerisch-französischen Grenze. Der Schweizer Jura (für den das deutsche Exonym *Leberberg*<sup>1</sup> überliefert ist) nimmt dabei ungefähr ein Drittel des Gebirges ein. Aus der geografischen Lage der durch Gebirgsketten von bis zu 1.700 Metern Höhe voneinander getrennten Täler ergab sich sowohl eine innere Zergliederung des Gebiets als auch eine Isolation der Gesamtregion, wobei vor allem die Bewohner des zwischen Genf und Basel liegenden Jurabogens durch historische und ökonomische Überschneidungen ein starkes Zugehörigkeitsgefühl entwickelten.

Während sich das gesamte schweizerische Juragebiet über mehrere Kantone erstreckt, beschäftigt sich dieser Aufsatz mit einer Region des seit 1815 zum Kanton Bern gehörenden Berner Jura am Südrand des Gebirgszugs. Hier, im heutigen Berner Amtsbezirk Courtelary, liegt die Gemeinde Mont-Tramelan, die mit 82 deutschsprachigen von insgesamt 116 Einwohnern (Stand 2003)<sup>2</sup> eine deutsche Sprachinsel im mehrheitlich französischsprachigen Berner Jura bildet. Mont-Tramelan ist eine sogenannte Täuferkolonie auf den Jurahöhen über Tramelan, auf denen sich seit dem 16. Jahrhundert u. a. berndeutsche Täufer niederließen. Sie erhielten 1686 die Erlaubnis, dort ihre eigene politische Gemeinde zu gründen.<sup>3</sup> Diese Gemeinde rückte mit ihrem topo-

---

<sup>1</sup> SONB I, S. 101.

<sup>2</sup> Bundesamt für Statistik (= BFS), zitiert nach Siebenhaar (2004), S. 182.

<sup>3</sup> Vgl. Siebenhaar (2004), S. 181.

nymischen Gebrauch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert ins Interesse der jurasischen Öffentlichkeit und ins Zentrum der seit 1815 offenen ‚Jurafrage‘.

Bis 1792 gehörte sowohl das Gebiet des heutigen Berner Jura als auch des heutigen Kantons Jura zum weltlichen Besitz des Basler Fürstbistums, welchem es 999 als Lehen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation anvertraut worden war. Die Region war geprägt durch einen fragilen Zusammenhalt mit der fürstbischöflichen Lehnsherrschaft und einer starken Orientierung an einzelnen Landschaften und kleinen Städten. Zudem überlagerten sich in dem Gebiet verschiedene geistliche und weltliche Herrschaftsbereiche (siehe Abb. 1), die teilweise einen von der jeweiligen autochthonen Sprache abweichenden Gebrauch der deutschen oder französischen Amtssprache mit sich brachten.

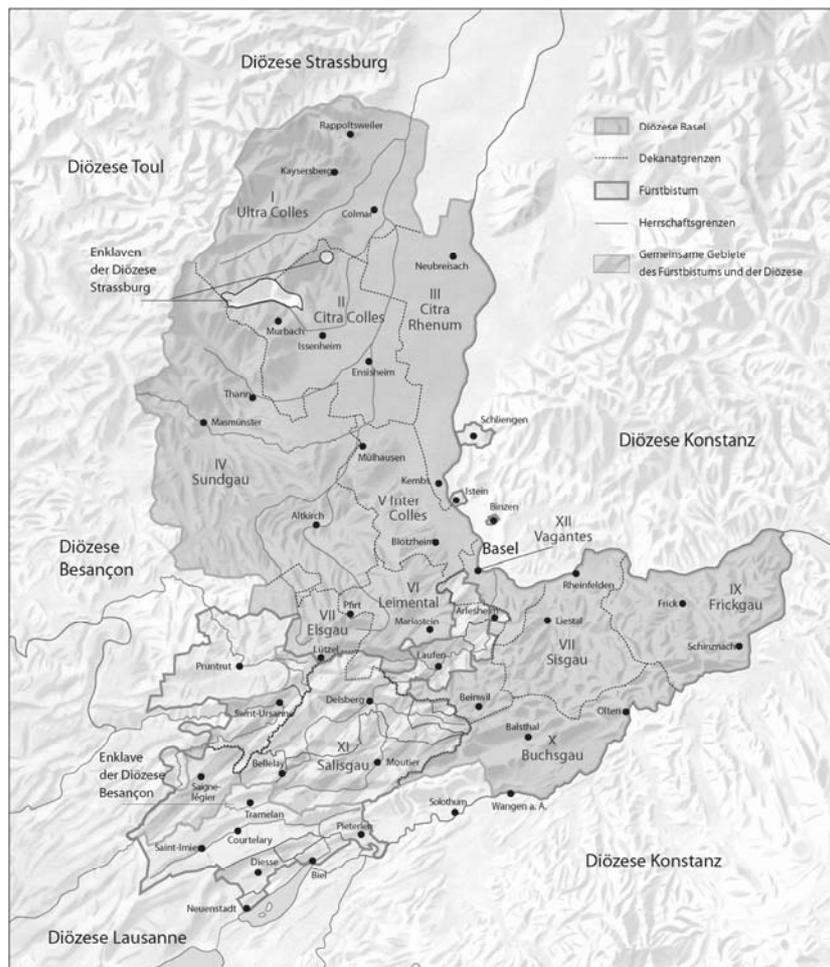


Abb. 1: Die Diözese und das Fürstbistum Basel im Spätmittelalter

Das Bistum Basel war überwiegend deutschsprachig, der weltliche Besitz des Fürstbistums war mehrheitlich französischsprachig. Teile davon lagen in den Diözesen Konstanz (rechtsrheinische Enklaven), Besançon (Ajoie) und Lausanne (Südjura). Letztere verschwand mit der Reformation, während die nun reformierten Gebiete im Besitz des Fürstbistums Basel verblieben.

Als entscheidend sollte sich erweisen, dass die französischsprachigen südlichen Städte und Landschaften des Fürstbistums Basel, die ihrerseits zur geistlichen Diözese Lausanne gehörten, sich seit dem 14. Jahrhundert durch „ewige Bürgerrechtsverträge“<sup>4</sup> mit Bern verbanden. Dadurch war nicht nur die Macht der Fürstbischöfe eingeschränkt, die südjurassischen Gebiete standen somit auch innerhalb des eidgenössischen Schutzbündnisses. Im 17. Jahrhundert blieb der Südjura deshalb von allen Kriegen verschont, die den nördlichen Teil des Basler Fürstbistums und hier im Besonderen das Elsass betrafen. Daraus ergab sich ein ökonomisches Ungleichgewicht zwischen Nord- und Südjura, welches durch den konfessionellen Gegensatz – der Südjura war um 1530 durch Berner Einfluss reformiert worden, während der Nordjura katholisch blieb – noch um einen trennenden Faktor verstärkt wurde. Die späteren Versuche der Fürstbischöfe, das Land zu einen und zu einem eigenständigen Kanton der Eidgenossenschaft zu machen, scheiterten. Mit dem Eindringen der französischen Revolutionstruppen wurde 1792 der letzte Fürstbischof abgesetzt. Ab 1798 waren Nord- und Südjura als Département Mont Terrible<sup>5</sup> Teil der Republik Frankreich.

Mit der großen europäischen Neuordnung durch den Wiener Kongress im Jahr 1815 erhielt schließlich der Kanton Bern als Entschädigung für seine verlorenen Untertanengebiete Waadt und Aargau das jurassische Gebiet des ehemaligen Fürstbistums zugesprochen. Dessen amtliche Bezeichnung wurde in *Ämter am Leberberg/Baillages du Jura* geändert.<sup>6</sup> Fortan bildeten die mehrheitlich frankophonen Jurassier eine Minderheit im deutschsprachigen Kanton Bern.

---

<sup>4</sup> Siehe Henecka (1972), S. 39 f. Diese Verträge waren im ersten Sinn Militärbündnisse.

<sup>5</sup> Bereits 1800 verlor der Jura aber seine departementale Eigenständigkeit und wurde in Form zweier Arrondissements in das elsässische Département Haut Rhin eingegliedert.

<sup>6</sup> „Solle diese Landschaft von nun an nicht mehr das ehemalige Bistum Basel, sondern die Ämter am Leberberg, baillages du Jura genannt werden“ (Staatsarchiv des Kantons Bern, Ratsmanual 34, 1815.08.01.–1816.01.02., 384). Siehe SONB, S. 101.

<i>TABLEAU</i>	
<i>des Lieux qui ont un nom</i>	
<i>Français</i>	<i>Allemand</i>
<i>Alle</i>	<i>Hall</i>
<i>Asuel</i>	<i>Hasenburg</i>
<i>Bassecourt</i>	<i>Altdorf</i>
<i>Belprahon</i>	<i>Tiefenbach</i>
<i>Beurnevesein</i>	<i>Brischwylér</i>
<i>Bienne</i>	<i>Biel</i>
<i>Boëcourt</i>	<i>Biestingen</i>
<i>Bois (les)</i>	<i>Rudis-Holz</i>
<i>Boncourt</i>	<i>Bubendorf</i>
<i>Bonfol</i>	<i>Pumpfèl</i>
<i>Boyjean</i>	<i>Bözingen</i>
<i>Bourrignon</i>	<i>Bürkis</i>
<i>Braix (S.<sup>t</sup>)</i>	<i>Brix (S.<sup>t</sup>)</i>
<i>Brelincourt</i>	<i>Berlinsdorf</i>
<i>Buix</i>	<i>Bux</i>
<i>Charmoille</i>	<i>Kalmis</i>
<i>Chatillon</i>	<i>Kastel</i>
<i>Cheveney</i>	<i>Kevenach</i>
<i>Chindon</i>	<i>Zer Kinden</i>
<i>Coeuve</i>	<i>Kuef</i>
<i>Corban</i>	<i>Battendorf</i>
<i>Courcelon</i>	<i>Sollendorf</i>
<i>Courchapoux</i>	<i>Gebisdorf</i>
<i>Courchavon</i>	<i>Vogtsburg</i>
<i>Courgenay</i>	<i>Iennsdorf</i>
<i>Courrendlin</i>	<i>Rennendorf</i>
<i>Courroux</i>	<i>Luttelsdorf</i>
<i>Delemont</i>	<i>Delsberg</i>
<i>Develier</i>	<i>Dietwylér</i>
<i>Diasse</i>	<i>Dess</i>
<i>Elay</i>	<i>Seehof</i>
<i>Envelier</i>	<i>Wylér</i>
<i>Eschert</i>	<i>Eschendorf</i>
<i>Evilard</i>	<i>Leübringen</i>
<i>Fregiécourt</i>	<i>Fridlinsdorf</i>
	<i>Fridlischwarten</i>

Abb. 2: Die bekannte 1815–1819 erhobene und 1823 gedruckte Karte des ehemaligen Fürstbistums Basel von A. J. Buchwalder trägt den Sprachverhältnissen durch eine zweisprachige Legende Rechnung.

In der Folgezeit wird in dieser Region ein Konflikt greifbar, der politische, kulturelle, religiöse und sprachliche Ebenen umfasst, und sich im Laufe der Zeit zu einem ethnischen Konflikt verdichtet.

In der sogenannten Jurafrage bekennen sich im Besonderen die Nordjurassier zu einer „âme jurassienne“<sup>7</sup>, einer jurassischen Seele, die der der Deutschberner diametral gegenüberstehe. Da sie sowohl den jurassischen Kantonsteil als auch ihre ethnische Identität durch Bern missachtet und vernachlässigt empfinden, vertreten sie zunehmend separatistische Interessen, wogegen sich der Großteil der südjurassischen frankophonen Bevölkerung aufgrund der historischen und religiösen Beziehungen zu Bern gegen eine Loslösung vom Kanton Bern wendet, ihrerseits auch in Gestalt von antiseparatistischen Tendenzen und Bewegungen.

Während im 19. Jahrhundert die separatistischen Ansätze immer wieder an innerjurassischen Differenzen scheiterten,<sup>8</sup> führten vor allem exogene Faktoren zu Beginn des 20. Jahrhundert zu einer veränderten Argumentationsbasis und erhöhten Sensibilität gegenüber Fragen der Volkszugehörigkeit. Neben dem allgemeinen Aufkommen nationalistischer Strömungen war es im Besonderen die dem 14-Punkte-Programm des US-amerikanischen Präsidenten Wilson entstammende Formel vom Selbstbestimmungsrecht der Völker von 1918, die den separatistischen Eliten ein politisches Legitimationsargument für ihre Position lieferte.

Die separatistischen Tendenzen verstärkten sich zu Beginn des 20. Jahrhundert auch vor dem Hintergrund eines zunehmenden Sprach- und Kulturbewusstseins der deutschschweizerischen Bevölkerung im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Deutschen Reichs. Diese „Wellenschläge des wilhelminischen Selbstbewusstseins“<sup>9</sup> äußerten sich u. a. in expansiven Assimilierungstendenzen einzelner deutschberner Kreise gegenüber dem welschen Berner Jura und riefen eine „kulturell, defensive, ‘ethnozentrische’ Reaktion der jurassischen Minderheit“<sup>10</sup> hervor. Waren die bisherigen separatistischen Strömungen vor allem im Nordjura aufgekommen, wuchs jetzt mit der Furcht vor einer Germanisierung auch im Südteil der bernkritische Bevölkerungsanteil.

Als 1913 der Berner Regierungsrat beschloss, die im französischsprachigen Amtsbezirk Moutier liegenden mehrheitlich deutschsprachigen Gemeinden *La Scheulte* und *Elay* auf den topografischen Karten in *Schelten* und *Seehof* umbenennen zu lassen,<sup>11</sup> geriet erstmals eine toponymische Frage ins Zentrum des Jurakonflikts. Dass diese Umbenennung nicht zu einer größeren Debatte führte, ist dadurch zu erklären, dass beide Gemeinden auf der Sprachgrenze<sup>12</sup> liegen und sich bereits seit Jahrhunderten ein Nebeneinander der romanischen und deutschen Namenformen im Gebrauch

<sup>7</sup> Henecka (1972), S. 37.

<sup>8</sup> Ausführlich dazu siehe ebd., S. 54 ff.

<sup>9</sup> Müller (1957), S. 18.

<sup>10</sup> Henecka (1972), S. 87.

<sup>11</sup> Vgl. Junker (1996), S. 132.

<sup>12</sup> Vgl. Werlen (2000), S. 47 ff.

belegen lässt (siehe Belegliste im Anhang). Dieser Praxis trug dann auch der Regierungsrat Rechnung, als er seine Entscheidung durch die Festlegung der offiziellen Schreibweise auf *Schelten* (*La Scheulte*) und *Seehof* (*Elay*) ergänzte.

Dennoch muss man diese Benennungsaffäre bereits im Kontext der schwelenden Sprachenfrage im Jura wahrnehmen.<sup>13</sup> „Die ganze Affäre drehte sich [...] letztlich darum, ob Seehof oder Schelten ursprünglich französischsprachig gewesen seien und ob die Germanisierung schon allzu weit zurückliege“<sup>14</sup>, um hier von einer aktuellen Germanisierung zu sprechen. Gerade an der Sprachgrenze ist aber ein Rückschluss vom Ortsnamen auf die ursprüngliche ethnische Besiedlung äußerst schwierig und fragwürdig und erhält erst in einer weiterreichenden gesellschaftlichen Debatte politisches Gewicht.

Diese war gegeben durch die virulente kulturelle Zugehörigkeitsfrage im Vorfeld des Ersten Weltkriegs, die insbesondere von den jurassischen und bernischen Eliten transportiert wurde. So war 1904 in Burgdorf bei Bern der ‚Deutschschweizerische Sprachverein‘ gegründet worden. Dieser wachte unter federführender Kraft des Pfarrers Eduard Blocher penibel, wie auch die entsprechenden Vereine in der Romandie,<sup>15</sup> über jede sprachliche Verschiebung vor allem an der Sprachgrenze (z. B. Fahrpläne, Verkehrsschilder, Speisekarten, Stempel, offizielle Anschriften etc.).<sup>16</sup> Der ‚Deutschschweizerische Sprachverein‘, der sich aus politischen Gründen bewusst von ähnlichen Institutionen des Deutschen Reichs abgrenzte<sup>17</sup>, obwohl er ihnen inhaltlich bisweilen sehr nahe stand, thematisierte in vielen Eingaben und Presseveröffentlichungen die durch die Volkszählungen von 1888 und 1900 ins öffentliche Interesse gerückte Abnahme der Deutschsprachigen in den welschen Gebieten.<sup>18</sup>

Seine Mitglieder sahen es als ihre Hauptaufgabe an, die deutsche Sprache nicht nur zu pflegen, sondern sie auch offensiv zu schützen. Der Sprache wurde dabei zunehmend eine kulturell distinktive Rolle zugeschrieben, da man mit ihr ein eigenes Kultur- und später auch Volksbewusstsein verband. So findet sich auch bei den Mitgliedern des ‚Deutschschweizerischen Sprachvereins‘ eine ausgeprägte Germanophilie, die die alldeutsche Sympathie für einen von der deutschen Sprache und Kultur dominierten Siedlungsraum (orientiert am mittelalterlichen Heiligen Römischen Reich

---

<sup>13</sup> Viel schwerer wog denn auch der kurz darauf folgende Eklat um eine reichsdeutsche finanzielle Unterstützung deutscher Schulen im Jura. Die Schulfrage blieb ein zentrales Thema in der Auseinandersetzung um die deutsch-französische Sprachenfrage. Vgl. dazu Müller (1977), S. 10.

<sup>14</sup> Ebd., S. 87.

<sup>15</sup> Aktiv wurden dort u. a. die ‚Union romande‘, die ‚Alliance française‘ und die ‚Action française‘.

<sup>16</sup> Siehe Müller (1977), S. 23 ff.

<sup>17</sup> So z. B. vom ‚Allgemeinen Deutschen Sprachverein‘ und vom ‚Alldeutschen Verband‘.

<sup>18</sup> „Der durch die Volkszählung von 1900 ausgewiesene relative Verlust der deutschen Sprache beruhte hauptsächlich auf der Romanisierung (nicht Rückdrängung) der Deutschsprechenden im Innern der welschen Schweiz; an der deutsch-französischen Sprachgrenze dagegen zeigten sich keine wirklich erheblichen Verschiebungen“ (Müller 1977, S. 18).

deutscher Nation und der Habsburgermonarchie) teilte. Der pangermanische Gedanke beinhaltete die national egoistische Sorge um deutschsprachige Minderheiten in anderssprachigem Gebiet unter gleichzeitigem Zurückdrängen anderssprachiger Minderheiten im deutschsprachigen Gebiet. Die Sorge um die deutschsprachigen Minderheiten in der Romandie wich mitunter stark von deren tatsächlichen Bedürfnissen ab. So fand auch die oft wiederholte Forderung nach deutschen Schulen in der Romandie wenig Anklang bei den dort wohnenden Deutschschweizern, denen es vielmehr um eine rasche Anpassung an ihre frankophone Umgebung ging. Damit enttäuschten sie die Hoffnung alldeutscher Kreise, die sich von der Einwanderung deutschsprachiger Siedler ins welsche Gebiet eine Ausweitung der deutschen Sprache und Kultur erwarteten.

Ein Hauptaugenmerk der sprachschützerischen Kräfte galt auch den deutschen Orts- und Siedlungsnamen in der Romandie.<sup>19</sup> Die beiden Gründungsmitglieder des ‚Deutschschweizerischen Sprachvereins‘ Eduard Blocher und Emil Garraux veröffentlichten 1906 in der alldeutschen Zeitschrift ‚Deutsche Erde‘ eine Sammlung der deutschen Namenformen und deutschen Exonyme in welschem Gebiet, die ein Jahr später auch selbstständig als ‚Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz‘ (Zürich 1907 und nochmals 1953) herausgegeben wurde. So sollten die deutschen Formen im Bewusstsein nicht nur der lokalen Bevölkerung, sondern auch aller Deutschschweizer gehalten werden. Während sich viele der noch gebräuchlichen deutschen Namenformen auf Lokalitäten an der Sprachgrenze<sup>20</sup> bezogen, wirkte der Wiederbelebungsversuch von historischen Exonymen oft völlig anachronistisch (z. B. der angeregte Gebrauch des Exonyms *Neuss* für *Nyon*). Auch die hier veröffentlichten deutschen Namenformen auf jurassischem Gebiet unterschieden sich im Hinblick auf die mit ihnen assoziierte Absicht deutlich von der genannten Exonymenliste auf der oben abgedruckten Legende zur Buchwalderkarte<sup>21</sup>.

---

<sup>19</sup> 1898 hatte Jakob Hunziker in seiner vom Alldeutschen Verband herausgegebenen Schrift ‚Kampf um das Deutschtum‘ erstmals für die Schweiz toponymisches Material versammelt, mit dem er eine germanische Besiedlung des Juras nachweisen wollte.

<sup>20</sup> Der Philologe Jakob Zimmerli hatte 1891 bis 1899 seine dreibändige Forschungsarbeit ‚Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz‘ veröffentlicht, die bis heute grundlegend geblieben ist (Teil 1 des Werks ist Zimmerlis Dissertation). Zimmerli wurde damit zur Hauptbezugsquelle in der Sprachenfrage – vor allem für die Schweizer Germanophilen. Er selbst zählte ebenfalls zu den Gründungsmitgliedern des ‚Deutschschweizerischen Sprachvereins‘ (vgl. Müller 1977, S. 15 f.).

<sup>21</sup> Siehe Abb. 2.



Abb. 3: „Die Schweiz in deutscher Ortsbenennung. Nach Eduard Blocher und Emil Garraux entworfen von Paul Langhans.“ Kartenbeigabe zu Blocher/Garraux (1907), Ausschnitt.

Die Nennung der deutschen Toponyme ist bei Blocher/Garraux (siehe Abb. 3) mit einem Verweis auf vermeintliche ursprüngliche Bevölkerungsgruppen und historische Zugehörigkeiten verknüpft und suggeriert alte Besitzansprüche. Dabei geht eine angeblich „stur-wissenschaftliche Einstellung“<sup>22</sup>, mit der die Themen der äußeren Sprachgeschichte und die Toponomastik bearbeitet worden seien, Hand in Hand mit einer subjektiven Ausrichtung auf die eigene Sprach- und Kulturgemeinschaft. So sah Emil Garraux in seinen ‚Betrachtungen über das geschichtliche Recht der deutschen Sprache im bernischen Jura‘ (1903) die um das 5. Jahrhundert vom Mittelrhein in die Westschweiz versetzten Burgunder als **den** germanischen Volksstamm an, dessen grundlegender kultureller und sprachlicher Einfluss<sup>23</sup> auf dieses Gebiet einen aktuellen Schutz und Ausbau der deutschen Sprache im bernischen Jura historisch rechtfertige.

<sup>22</sup> Raimund Knebelberg, ehemaliger Leiter der Alpenländischen Forschungsgemeinschaft (AFG). Zitiert nach Fahlbusch (1999), S. 137.

<sup>23</sup> „Germanisch waren nach seiner Auffassung u. a. der Körperbau der Bevölkerung, die Ansiedlungs- und Bauweise, die Gaueinteilung, das alte Recht, die Sagen und Bestandteile der Mundart“ (Müller 1977, S. 82).

Problematisch wird diese subjektive Ausrichtung auf die eigene Kultur- und Sprachgemeinschaft besonders dann, wenn historischen deutschen Namenbelegen eine falsche Aussagekraft beigemessen wird. So findet sich auf historischen Karten des Fürstbistums Basel nahezu für jede welsche Ortschaft eine deutsche Namenform. Dies lässt sich aber daraus erklären, dass die Verwaltungssprache im Fürstbistum über lange Zeit das Deutsche war und die fürstbischöflichen – reichsdeutschen – Beamten deutsche Namen gebrauchten, die jedoch nur wenig Rückschlüsse auf die tatsächlichen und historisch gewachsenen Verhältnisse erlauben. Vielmehr folgten die germanophilen Kreise in ihrer Berufung auf diese Verwaltungsnamen derselben Praxis, die sie dem zeitgenössischen Bahn- und Postwesen als unsensibel und falsch vorwarfen, nämlich den administrativen Gebrauch einer Verkehrssprache, die nicht der Sprache der Mehrheit der ortsansässigen Bevölkerung entspricht.<sup>24</sup>

Ein besonders ambitionierter Versuch der germanophilen Interpretation der Sprachenverhältnisse im Berner Jura findet sich bei Hektor Ammann. Der spätere Saarbrücker Professor für Wirtschaftsgeschichte und Direktor des Instituts für Landeskunde der Saarlande, der von 1929 bis 1946 Aargauer Staatsarchivar war und in dieser Funktion als Leiter der regionalen Kontaktstelle der Alpenländischen Forschungsgemeinschaft (AFG)<sup>25</sup> fungierte, hatte 1914 in einer Sonderausgabe der ‚Deutschen Erde‘ den Beitrag ‚Die Sprachverhältnisse des Berner Jura‘ veröffentlicht. Darin behandelt der knapp 20-jährige Student unter Verweis auf den sprachlichen Wandel im Berner Jura durch die angebliche Romanisierung früher germanischer Bevölkerungsgruppen die heutige Sprachenverteilung. Aus dem während der Industrialisierung angewachsenen deutschsprachigen Bevölkerungsanteil leitet er die Notwendigkeit des Aufbaus deutscher Schulen ab.<sup>26</sup> Er beschäftigt sich eingehend mit den Volkszählungen zwischen 1860 und 1910 und stellt den offiziellen Zahlen der ‚Sprachverteilung im

---

<sup>24</sup> Siehe Müller (1977), S. 28 f.

<sup>25</sup> Während seines Studiums der Wirtschaftsgeschichte (Zürich, Berlin, Genf) kam Hektor Ammann in Kontakt mit dem alldeutschen Geografen Albrecht Penck sowie dem alldeutschen Historiker Dietrich Schäfer. Nachdem sein Habilitationsantrag an der Universität Zürich wegen germanophiler Haltung nicht angenommen worden war, übernahm er ab 1923 die politische Funktion eines Sekretärs des 1921 gegründeten ‚Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz‘ und arbeitete ab 1929 als Staatsarchivar und Leiter der Bibliothek in Aarau. Als Teilnehmer an jungkonservativen deutschen Intellektuellenzirkeln in den 1920er Jahren sympathisierte er mit der von der ‚Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung‘ in Leipzig begleiteten deutschen Volkstumspolitik und „galt als einer der Begründer der Nachfolgeinstitution der Leipziger Stiftung, der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ (VFG). Diese war ein hierarchisch gegliederter Verbund von Kulturwissenschaftlern, dessen Ziel u. a. darin bestand, die „Nachbarländer kulturpolitisch zugunsten des Deutschen Reiches zu beeinflussen“ (Fahlbusch 1999, S. 137 ff.; vgl. auch Simon 1995, der teilweise zu einer anderen Einschätzung von Ammanns politischen Ambitionen kommt).

<sup>26</sup> Ammanns Forschungen waren vom Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) finanziell unterstützt worden. Eduard Blocher hatte diesen Verein bereits früher inoffiziell um finanzielle Mittel gebeten, die dem Deutschschweizerischen Sprachverein zu Propagandazwecken gewährt wurden (vgl. Urner 1976, S. 73 ff.).

Berner Jura nach Gemeinden auf Grund der Volkszählung 1910<sup>6</sup> die von ihm erhobene ‚Sprachverteilung im Berner Jura nach Wohnplätzen‘ gegenüber (siehe Abb. 4).

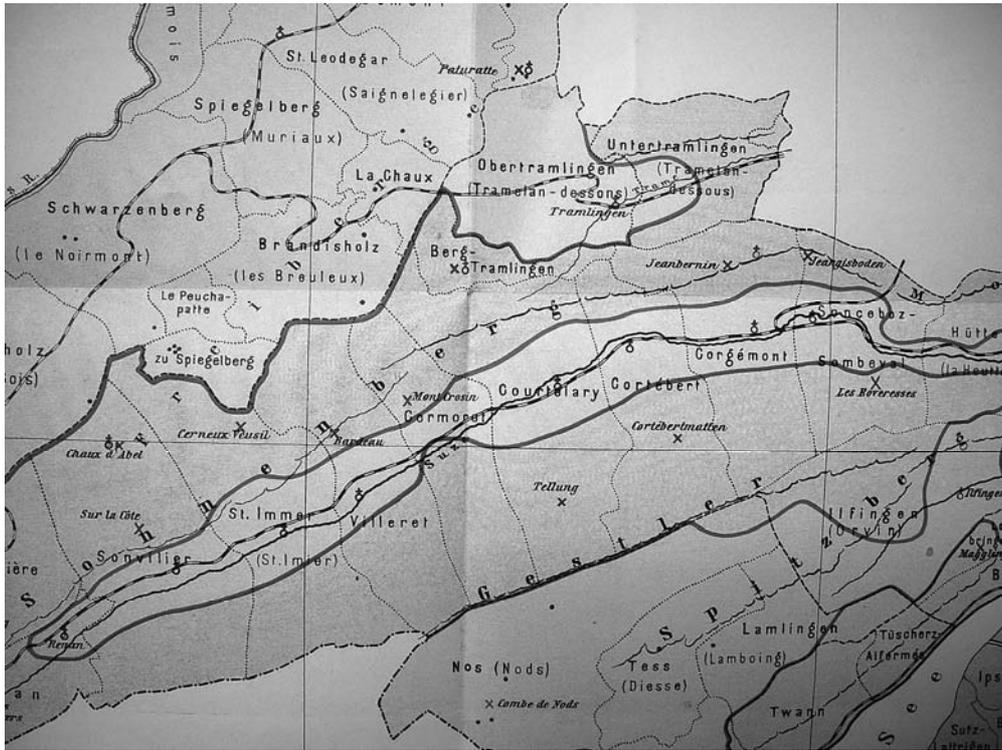


Abb. 4: Sprachpolitik mittels optischer Verdrehung der Statistik: Die spärlich besiedelten Jurahöhen werden dem deutschen Sprachgebiet zugeschlagen, die bevölkerungsstärkeren französischsprachigen Talgemeinden finden sich plötzlich in Insellage wieder. – „Sprachverteilung im Berner Jura nach Wohnplätzen auf Grund eigener Erhebungen“. Kartenbeigabe zu Ammann (1914), Ausschnitt.

Er geht dabei die sprachlichen Verhältnisse der einzelnen Gemeinden des Amtsbezirks Courtelary durch und nennt neben Toponymen von der Sprachgrenze auch deutsche Siedlungsnamen aus dem in sich geschlossenen französischen Sprachgebiet. Auffällig ist im Besonderen die Verwendung von *Bergtramlingen* für *Mont-Tramelan*. Hierbei handelt es sich um ein Exonym, das wohl nur von einer deutschsprachigen Sondergruppe, den Täufern, gebraucht wurde, und bis dahin wohl kaum einer größeren Öffentlichkeit bekannt gewesen sein dürfte.<sup>27</sup>

<sup>27</sup> Wulf Müller weist in seiner etymologischen Besprechung des Siedlungsnamens *Tramelan* darauf hin, dass bereits seit 1310 in den Quellen die Exonyme *Tramlingen*/*Tremlingen* belegt sind. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Namenformen, die in der fürstbischöflichen Kanzlei von Basel

Die Täufer oder Wiedertäufer (frz. *anabaptistes*) waren eine Sammelbewegung von Christen, die sich für radikalere Reformen einsetzten als die protestantischen Kirchen.<sup>28</sup> Sie wichen insbesondere in der Freiwilligkeit der Kirchenmitgliedschaft (Erwachsenentaufe) von Luther und Zwingli ab. In der Schweiz konstituierten sich die sogenannten Schweizer Brüder als erste Freikirche, deren Gemeinden sich durch eine starke Isolation von der Außenwelt und innere Geschlossenheit auszeichneten. Eine im Kanton Bern, speziell im Emmental, besonders radikal betriebene Verfolgung dieser Freikirche und ihrer Mitglieder führte dazu, dass viele Täuferfamilien den Kanton verließen. Unter anderem konnten sie sich mit der Bewilligung des (katholischen) Basler Fürstbischofs auf den zum (reformierten) weltlichen Besitz des Fürstbistums gehörenden Jurahöhen über 1.000 Meter niederlassen. Die Auswanderungswelle in den Jura erlebte im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Die berndeutschen Täufer machten vielmals die unwegsamen Höhen erst urbar oder betrieben die Pachthöfe von geistlichen oder weltlichen welschen Grundherren. Anders als die deutschschweizerischen Migranten, die aus wirtschaftlichen Gründen ins französischsprachige Gebiet kamen, isolierten sie sich lange Zeit von ihrer welschen Umgebung und bildeten in ihrem religiös bedingten und gemeinschaftsbildenden Festhalten an der deutschen Mundart und Schriftsprache eine deutsche Sprachinsel.<sup>29</sup>

Die Höfe, die sie als Pächter bewirtschaften, liegen hinter dem historischen Sprachgrenzsaum in französischsprachigem Gebiet. Dass sie Fremde sind und bleiben, bis sie gegen Ende des 19. Jahrhundert endlich selbst Grund und Boden erwerben dürfen<sup>30</sup>, zeigt z. B. das per 01. September 1823 angefertigte ‚Namens Verzeichnuß der Teuffer oder Menoniten Welche im OberAmt Curtelary Säßhafft sind‘<sup>31</sup>. In diesem Dokument werden der Wohnort *Tremlingen* oder *Trämlingen*<sup>32</sup>, damit sind sowohl *Tramelan* wie auch *Mont-Tramelan* gemeint, und die hauptsächlich im Emmental gelegenen Herkunfts- und damit Heimortorte der einzelnen Familien streng geschieden.<sup>33</sup> Somit ist es nicht erstaunlich, dass, und dies nicht nur im offiziellen Gebrauch

---

oder unter dem Einfluss der damals deutschsprachigen Stadt Biel entstanden sind. Sie beruhen nach Müller auf einer lautlichen Neuinterpretation des lateinisch-frankoprovenzalischen Gewässernamensuffixes *-an* zum Suffix *-ingos*, da sich die frankoprovenzalische Dialektgrenze im Spätmittelalter nach Süden verschoben hatte (vgl. Müller 2008). Die einwandernden Täufer haben wohl den deutschen Verwaltungsnamen übernommen, und dementsprechend auf *Mont-Tramelan* – *Bergtramlingen* – übertragen.

<sup>28</sup> Zur Geschichte des Täuferturns in der Schweiz siehe Jecker (1998), Müller (1895) und Haas (2007).

<sup>29</sup> Eine erste linguistische Darstellung dieser inzwischen schwindenden Mundart in Sprachinsellage findet sich bei Siebenhaar (2004), hier auch zum Verhältnis der Täufer zu ihrer Muttersprache.

<sup>30</sup> Die Grundbesitzerliste des Übersichtsplans der Gemeinde *Mont-Tramelan* von 1818 (Staatsarchiv Bern AA IV Courtelary Nr. 9) führt dementsprechend noch keinen einzigen Täufernamen.

<sup>31</sup> Staatsarchiv des Kantons Bern, Bezirk Courtelary A 195. Die Liste wurde erstellt von dem Lehrer David Baumgartner.

<sup>32</sup> Siehe dazu Fußnote 27.

<sup>33</sup> Vgl. etwa: *Bögli von Herzogen Buchsi, Düler von Goldbach, Gaßer, Ober Lehrer, von Laupersweil, Gärber von Langnau, Gigger von Eriz, Schnäg, Eltister, von Gros Höchsetten, Beer von Trub*.

(Grundbuch, Übersichtsplan, Landeskarte), die romanischen Hofnamen in Standardsprache mit gelegentlichen Anklängen an die lokale Mundart beibehalten wurden. Die Anklänge an das örtliche Patois leben in der Aussprache der schweizerdeutschen Siedler weiter, wenn sie *Porpete* für *Bois Rebetez* sagen, *Tschäri* für *Chez Henri*, *Tschewabe* für *Chez Vaubert*, *Bodri* für *Bois Derriere*, *Etscha* für *Es Chaux* oder *Les Chaux*, *Tschaamung* für *Chaumont*, *Rischere* für *Derrière Jorat*, *Ebo* für *Les Bois*, *Lesanebo* für *Les Emibois*.<sup>34</sup>

Dagegen wurde, wie nicht anders zu erwarten, die toponymische Mikrostruktur berndeutsch ausgestaltet, wie Paul Zinsli<sup>35</sup> am Beispiel des nordwestlich oberhalb Tramelan (knapp jenseits der heutigen Kantonsgrenze im Kanton Jura) gelegenen Hofgebietes ‚La Pâturatte‘ gezeigt hat (siehe Abb. 5). Intensive Recherchen im Archiv des ehemaligen Fürstbistums Basel (Archives de l'Ancien Evêché de Bâle) in Pruntrut, im Archiv des Bezirks Courtelary, im Staatsarchiv des Kantons Bern und im Kantonalen Vermessungsamt (Amt für Geoinformation) bestätigen, dass diese teilweise noch halb appellativische deutsche Benennungsschicht auf Flurebene in der amtlichen Nomenklatur nirgends erscheint und ihre Funktion somit wohl nur auf die familiäre und glaubensbrüderliche Lebenswelt der Täufer beschränkt bleibt.

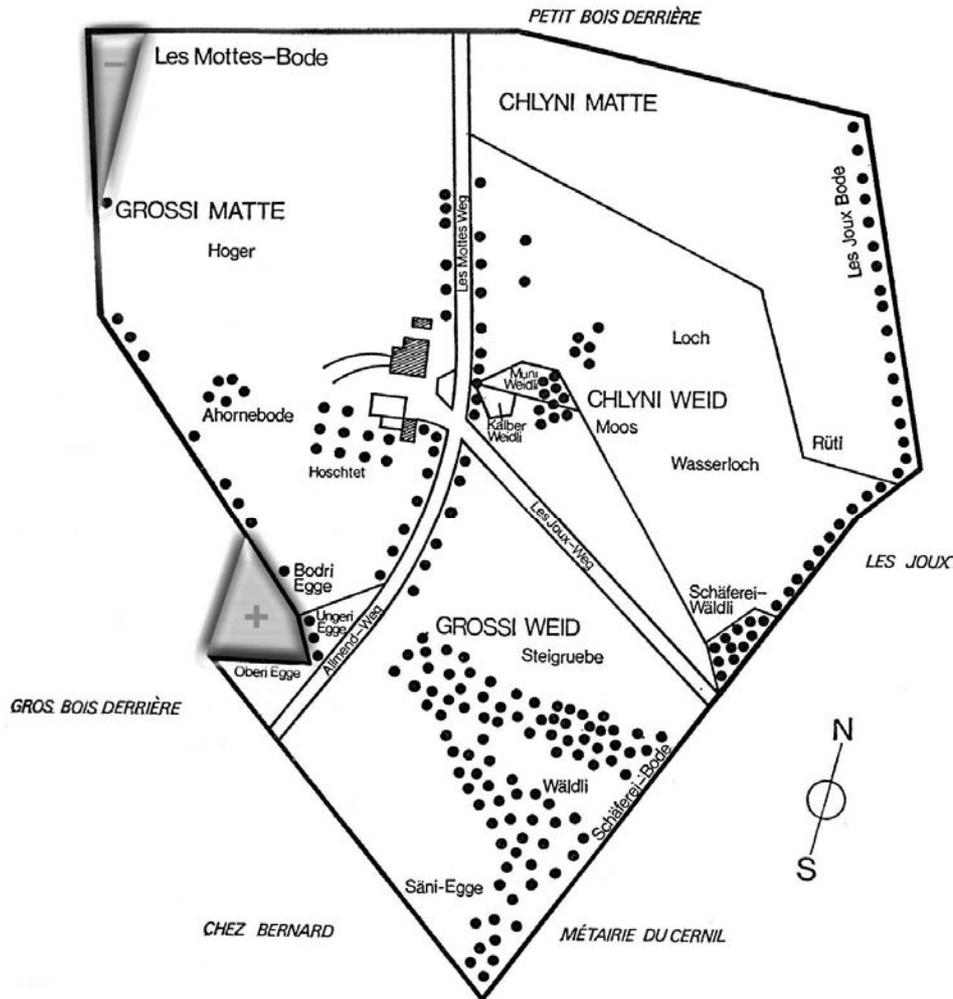
Mit den Täufnern glaubten die germanophilen Kreise nun aber ihre assimilationsneutrale deutschschweizerische Sprachinsel in französischsprachigem Gebiet gefunden zu haben, mit deren Stärkung man einen Ausbau der eigenen kulturellen Interessen erreichen könnte. Sie unterstützten in der Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs die in einzelnen Täufergemeinden existierenden deutschen Schulen durch Finanzzuschüsse<sup>36</sup> und lenkten dadurch die Aufmerksamkeit der jurassischen separatistischen Gruppen auf diese sprachliche und religiöse Minderheit. In der Folge zeigte sich, wie eine über lange Zeit unthematisierte lokale Namenpraxis in einem historisch sensiblen Moment zum Konfliktpotential in einem schwebenden ethnischen Konflikt werden kann.

---

<sup>34</sup> Gerber (1969), S. 77 f.

<sup>35</sup> Vgl. Zinsli (1975), S. 27 f.

<sup>36</sup> Vor allem der ‚Deutschschweizerische Schulverein‘ (heute ‚Sprachkreis Deutsch‘). Vgl. Henecka (1972), S. 87.



### Hof «La Pâturatte»

Abb. 5<sup>37</sup>: Täufer-Bauerngut *La Pâturatte* nordwestlich über Tramelan mitten in französisch-sprachigem Gebiet; Beibehaltung des alten romanischen Hofnamens, noch halb appellativische berndeutsche Benennung der Mikrostruktur. - Ein Landabtausch mit dem Nachbarn hat seither die namengebende Form des Grenzverlaufs im Gebiet *Bodri Egge* verändert (Isaak Gerber, *La Pâturatte*, brieflich am 02.04.2007).

Am 01. Januar 1942 erklärte der Gemeinbeschreiber von Mont-Tramelan, reichlich abrupt und von den französisch sprechenden Nachbarn unerwartet, das Deutsche zur alleinigen Amtssprache der Gemeinde. Nicht nur war der Zeitpunkt, mitten im Weltkrieg, für einen solchen ‚Coup‘ denkbar schlecht gewählt, die Verfügung des Gemeinbeschreibers widersprach auch dem geltenden kantonalen Sprachenrecht (Artikel 17

<sup>37</sup> Aus Zinsli (1975), S. 28.

der Verfassung), wonach nicht die Sprache der Mehrheit der Einwohner, sondern die Sprache einer Region für die Verwaltungssprache einer Gemeinde maßgebend sei. Die Berner Regierung forderte denn auch in einem Beschluss vom 09. Juni 1942 die kantonalen Behörden auf, mit der Gemeinde Mont-Tramelan nur französisch zu korrespondieren.<sup>38</sup> Der Gemeinde selbst ihre deutsche Korrespondenz zu verbieten, sah sie sich angeblich nicht in der Lage. Dies zumindest war die Antwort aus Bern auf eine Beschwerde aus Tramelan-dessus vom 24. Juli 1945 und man führte, mit unglaublichem diplomatischem Gespür, weiter aus, ein solches Verbot würde nämlich in Widerspruch stehen zu einem früheren Regierungsratsbeschluss, der der Gemeinde Mont-Tramelan erlaubt hatte, die öffentliche französische Schule in eine öffentliche deutsche Schule umzuwandeln.<sup>39</sup> Die Gemeindeoberen von Mont-Tramelan beharrten auf ihrer deutschsprachigen Korrespondenz auch an französischsprachige Adressaten. Ungeöffnete Rücksendungen und wiederholte Proteste in Bern blieben nutzlos. Zwar wurde offenbar nicht,<sup>40</sup> wie in der Sekundärliteratur bisweilen behauptet<sup>41</sup>, oder noch nicht, der Versuch gemacht, auch die deutsche Form *Berg-Tramlingen* des Gemein-denamens einzuführen, wie sie das ‚Ortsnamenbüchlein‘ von Blocher/Garraux (1907) und Ammanns Studie suggerierten und wie sie wohl auch in mundartlichem Gebrauch war.

In der örtlichen Presse erschienen in der Folgezeit jedoch Annoncen mit deutschen Formen offiziell französischer Hofnamen, wie z. B. *Kreuzweg* für *La Croisée* in einer Todesanzeige von 1946<sup>42</sup>, was bei den Frankophonen die an die pangermanischen Strömungen von vor dem Ersten Weltkrieg anknüpfende Angst verstärkte, dass der Versuch unternommen werden könnte, den bisherigen inoffiziellen Gebrauch von deutschen Toponymen zu officialisieren. Dabei ging es auch, aber bei weitem nicht

<sup>38</sup> Siehe dazu den Bericht des Regierungsrates (1949), S. 59.

<sup>39</sup> Wiedergegeben in Comment (1947), S. 134: „L’art. 17 de la Constitution cantonale n’aurait guère permis au Gouvernement d’aller plus loin en interdisant purement et simplement à la commune de se servir de la langue allemande. Pareille décision constituerait en outre une contradiction avec une décision antérieure du Conseil exécutif autorisant la commune de Mont-Tramelan à transformer l’école publique française en école publique allemande. C’est pourquoi nous ne pouvons pas intervenir contre la manière d’agir des organes de la commune de Mont-Tramelan, si regrettable qu’elle soit. A notre avis, les communes jurassiennes devraient tout simplement refuser de répondre aux lettres que les autorités de Mont-Tramelan leur adressent en allemand, et contraindre ainsi ces dernières de se servir de la langue française.“

<sup>40</sup> „A remarquer que les responsables n’ont pas osé aller jusqu’au but de leur entreprise en germanisant le nom de la commune. La chose serait venue, indubitablement, puisque certains offices d’état civil du canton de Berne (celui de la ville fédérale en particulier) s’obstinent à adresser leur correspondance à Obertramlingen, Untertramlingen, Dachsfelden, Buderich, Brandisholz et autres lieux effarants! Les retours à l’expéditeur n’y font rien: on persiste. Passe encore pour les localités importantes, qui ont communément une traduction connue. Mais ces affublements imposés à des petites localités sont ridicules et choquants [...]“ (ebd., S. 132).

<sup>41</sup> Vgl. Henecka (1972), S. 108.

<sup>42</sup> Ebd., S. 109.

nur, um den verletzten Nationalstolz der jurassischen Elite.<sup>43</sup> Um die Befürchtungen der Frankophonen besser zu verstehen – hier werde nun wirklich mit schweigender Zustimmung der Kantonalbehörde ein Anfang der Germanisierung des Berner Jura gemacht – sei nochmals auf Hektor Ammanns Aufsatz in der ‚Deutschen Erde‘ von 1914 hingewiesen. Ammann beschreibt darin „die drei Gemeinden im Tramlinger Tal. Unter- und Obertramlingen [...] zwei große, ganz miteinander verwachsene Industriedörfer“ und „die kleinste Gemeinde des Bezirks [Courtelary – Anm. d. Verf.] [...] Bergtramlingen“<sup>44</sup> und fährt fort: „Auch in sprachlicher Hinsicht ist die Gemeinde etwas Besonderes. Nämlich die einzige deutsche Gemeinde im ganzen Bezirk. Hier sind meistens Wiedertäufer ansässig, die mit der Zeit allen Grund und Boden erworben haben. Deshalb zeigt sich von Volkszählung zu Volkszählung ein Steigen des deutschen Anteils [...], französisch sind nur noch zwei Höfe. Die Gemeindeverwaltung ist deutsch, ebenso die Schule. Hier befindet sich auch eine deutsche Wiedertäuferkapelle. Also mitten im französischen Gebiet eine vollständige deutsche Sprachinsel. Hier zeigt sich nun, wie auch ein großer Teil des übrigen Gebiets aussehen würde, wenn deutsche Schulen vorhanden wären.“<sup>45</sup>

Hier wird explizit auf die mit der Zuwanderung von Deutschbernern in die Romandie verbundene Hoffnung verwiesen, dass es bei einer entsprechenden Schulpolitik zu einer (Re-)Germanisierung dieses Gebietes kommen könnte.

1947 erschien als ‚Cahier spécial‘, Themenheft würde man wohl heute sagen, der in Lausanne beheimateten Nachkriegs-Zeitschrift ‚La Cité Nouvelle‘<sup>46</sup> eine Zusammenstellung von Aufsätzen unter dem Titel ‚Comment on germanise le Jura‘. Damit meldete sich zum ersten Mal eine separatistische Gruppe aus dem Südjura zu Wort, deren Stimme bis zur Gründung des Kantons Jura im Jahr 1979 und darüber hinaus nicht mehr verstummen sollte. Das Titelblatt der Schrift nahm direkten Bezug auf das Problem ‚Tramelan‘ (siehe Abb. 6).

---

<sup>43</sup> „Soucieuse du maintien d'une culture aussi vieille que le monde, l'élite jurassienne est décidée à porter devant l'opinion romande un problème vital pour son existence et son devenir“ (Comment 1947, S. 15).

<sup>44</sup> Ammann (1914), S. 11.

<sup>45</sup> Ebd., S. 11 f.

<sup>46</sup> Aus dem Impressum: „La Cité Nouvelle cherche à coopérer à la reconstruction spirituelle d'après-guerre en publiant, sur une série de questions actuelles, l'opinion d'hommes de bonne volonté, venant de milieux divers et ayant des horizons différents“.



Abb. 6: ‚Comment on germanise le Jura‘, Titelblatt

Als einer der Autoren firmierte der 26-jährige Roland Béguelin, seit 1945 Gemeindeführer von Tramelan-dessus, und in der Folge Spiritus Rector der jurassischen separatistischen Bewegung und damit ‚Vater‘ des späteren Kantons Jura. Béguelins Aufsatz ‚Les divers aspects de la germanisation‘ fasste die germanisierenden Tendenzen aus jurassischer Sicht zusammen und hob besonders die Bedeutung der deutschen Täuferschulen<sup>47</sup> hervor. Sein Text war bei weitem nicht der schärfste der Sammel-

<sup>47</sup> In einem weiteren Beitrag dieser Schrift geht A. Muller unter dem Titel ‚L' argument anabaptiste‘ explizit auf die Situation der Täufer ein und wirft der Berner Kantonsregierung im Hinblick auf ihre jetzige Sorge um die von ihr in der Vergangenheit verfolgte religiöse Gemeinschaft Scheinheiligkeit vor (vgl. Comment 1947, S. 61 ff.).

schrift, sondern in der Sprache klar und sachlich. Er endete jedoch mit der Drohung, dass das Schnüren des Bündels von Ungerechtigkeiten zwar mehr als ein Jahrhundert gedauert habe, dass aber, wenn Bern nicht aufpasse, die Lösung des Knotens viel schneller vor sich gehen könnte.<sup>48</sup> „Die Autoren dieser Denkschrift von 1947 konnten kaum ahnen, dass wenige Wochen nach der Veröffentlichung ihres Memorandums von deutschberner Seite selbst das Feuer gelegt wurde, um das von ihnen gesammelte Dynamit selbst zur Explosion zu bringen.“<sup>49</sup>

Mit der sogenannten Affäre Möckli, in der dem frankophonen jurassischen Regierungsrat Georges Möckli auf Initiative eines Berner Oberländer Großrats der vakante Posten des kantonalen Bau- und Eisenbahndirektors aus Sprachgründen verwehrt worden war, und mit der demütigenden Ablehnung des Antrags auf Revision dieses Entscheids erreichte der lange schwelende Konflikt die Ebene der kantonalen Politik. Die Krise, für die die Sprache und die Namenpraxis der Täufer als Katalysator gewirkt hatten, war da.

Nachdem der Jurakonflikt besonders in den 1960er Jahren eskalierte und es zu Sprengstoff- und Brandanschlägen kam, begann in den 1970er Jahren ein Ausgleichsprozess, an dessen vorläufigem Ende die Gründung des Kantons Jura im Jahr 1979 stand. Der frankophone Südjura, d. h. der Jura Bernois oder Berner Jura, hatte sich in einer Volksabstimmung wiederum für den Verbleib beim Kanton Bern entschieden. Jedoch wurde noch in den 1990er Jahren eine Täuferschule im Jura in Brand gesetzt. Die Täufer hatten für einige Separatisten wohl noch immer Stellvertreterrolle.

Siebenhaar (2004) beschreibt in seiner dialektologischen Studie zur Mundart der deutschen Sprachinseln auf den Jurahöhen eine langsame Entschärfung der Situation, da die junge Generation der Täufer offenbar nicht mehr unter allen Umständen an der deutschen Sprache festzuhalten bereit sei und sich mehr und mehr in ihre frankophone Umwelt integriere. Die deutschsprachige toponymische Mikrostruktur besteht noch auf den Einzelhöfen; die Frage ihrer Tradierung und Deutung liegt jedoch in den Händen der kommenden Täufergenerationen und der Wissenschaft, ein Politikum ist sie (zurzeit) nicht.

---

<sup>48</sup> Vgl. Comment (1947), S. 60.

<sup>49</sup> Henecka (1972), S. 111.

## ANHANG

*Seehof (Elay) und Schelten (La Scheulte), historische Belege in Auswahl***Seehof (Elay)**

- 1540 (Kop. 1650) *im Seehoft oder Robrengraben gelegen*  
 1586 *Hans Stälj Jm Seehof der Brobstý Münster*  
 1596 *der ... Hochverdambten Secten der widerteüfferein Jm Seehoff*  
 1653 *einen Berg im Seehoft*  
 1705 *deux vacheries dans le lieu d'Elaj*  
 1711 *Richard Koller Borgeois d'Elay*  
 1755 *in der Tiefe des tahls Seehof*  
 1761 *Seehof, vor diesem die Mine genant, französisch Elay*  
 1777 *Aús dem Seehof bistúmb baaslischen*

(Quellen: LSG, S. 821; SONB, unveröffentlichte Daten; AAEB Fondation des Archives de l'ancien évêché de Bâle, B 245/29)

In der mehrheitlich deutschsprachigen Gemeinde mit zweisprachiger Administration sind beide Namensformen sehr gebräuchlich.

**Schelten (La Scheulte)**

- 1521 *in die schilt*  
 1563 *Perrin Laitschat de la Schilt, ... la Schjllt*  
 1583 *le uiel Perrin Laschat de le Scheilt*  
 1586 *Cuonj koler Jm schältnen Bischoffs gepiet*  
 1599 *Hans koller vf der schälltnen*  
 1697 *dans le lieu de la Schült*

(Quellen: LSG, S. 806; SONB, unveröffentlichte Daten)

Die französische Namenform *La Scheulte* war bis 1914 offizieller Gemeindegemeinde.

Die aktuelle Mundartlautung ist wie bei den historischen Belegen *Schälte*.

Die Deutung ist bisher nicht eindeutig erschlossen. Vermutlich zu schweizerdt. *Schilt*, *Schild* 'Schild'. In Flurnamen bezeichnet dieses Appellativ schildförmige, glatt wirkende Stellen, welche meist eine sehr steile Flankenpartie ausmachen.<sup>50</sup> Solche Felsformationen finden sich laut LSG auch in Schelten. Das ahd./mhd. *sc(h)ilt* wurde schon früh ins Frankoprovenzalische entlehnt (1653 ist es für Neuenburg belegt<sup>51</sup>).

<sup>50</sup> Vgl. URNB III, S. 74.

<sup>51</sup> Siehe Id. VIII, S. 740.

**Literaturverzeichnis**

- Ammann (1914) = Ammann, Hektor: Die Sprachverhältnisse des Berner Jura. (= Sonderausgabe aus Deutsche Erde 12 u. 13). Gotha.
- Bericht des Regierungsrates (1949) = Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat über die Beziehungen des Staates Bern zu seinem jurassischen Landesteil. Bern.
- Blocher/Garraux (1907) = Blocher, Eduard/Garraux, Emil: Deutsches Ortsnamensbüchlein für die Westschweiz. Zürich.
- Comment (1947) = Gressot, Jean [u. a.]: Comment on germanise le Jura. (= Cahier spécial de ‚La Cité Nouvelle‘). Lausanne.
- Fahlbusch (1999) = Fahlbusch, Michael: Alpenländische Forschungsgemeinschaft 1931–1945: Eine Brückenbauerin des grossdeutschen Gedankens? In: Allgäuer, Robert (Hrsg.): Grenzraum Alpenrhein. Brücken und Barrieren 1914–1938. Zürich, S. 137–233.
- Gerber (1969) = Gerber, Abraham: Die Deutschschweizer im Berner Jura. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 31, H. 2, S. 75–84.
- Haas (2007) = Haas, Martin (Hrsg.): Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz: Kantone Bern, Aargau und Solothurn, Quellen bis 1560. Zürich.
- Henecka (1972) = Henecka, Hans Peter: Die jurassischen Separatisten. Meisenheim am Glan.
- Id. = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Bde. I ff. Frauenfeld 1881 ff.
- Jecker (1998) = Jecker, Hanspeter: Ketzler – Rebellen – Heilige. Das Basler Täufertum von 1580 bis 1700. Liestal.
- Junker (1996) = Junker, Beat: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. III. Bern.
- LSG = Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen. Hrsg. vom Centre de Dialectologie an der Universität Neuchâtel unter der Leitung von Andres Kristol. Frauenfeld 2005.
- Müller (1895) = Müller, Ernst: Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld.
- Müller (1957) = Müller, Kurt: Der Separatismus im Berner Jura. Zürich.
- Müller (1977) = Müller, Hans-Peter: Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914. Wiesbaden.
- Müller (2008) = Müller, Wulf: Sinn und Zweck der Toponomastik (Beispiele aus der Suisse romande). In: Dahmen, Wolfgang [u. a.] (Hrsg.): Zur Bedeutung der Namenkunde für die Romanistik. Tübingen, S. 199–212.
- Siebenhaar (2004) = Siebenhaar, Beat: Die deutschen Sprachinseln auf den Jurahöhen der französischsprachigen Schweiz. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 71, S. 180–212.
- Simon (1995) = Simon, Christian: Hektor Ammann – Neutralität, Germanophilie und Geschichte. In: Mattioli, Aram (Hrsg.): Intellektuelle von rechts. Freiburg im Breisgau, S. 29–53.
- SONB = Solothurnische Ortsnamen. Die Namen des Kantons, der Bezirke und der Gemeinden. Gesammelt und bearbeitet von Rolf Max Kully. (= Solothurnisches Namenbuch 1). Solothurn 2003.
- URNB = Hug, Albert/Weibel, Viktor: Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri. Bde. I–IV. Altdorf 1988–1991.
- Urner (1976) = Urner, Klaus: Die Deutschen in der Schweiz. Frauenfeld – Stuttgart.
- Werlen (2000) = Werlen, Iwar (Hrsg.): Der zweisprachige Kanton Bern. Bern – Stuttgart – Wien.
- Zinsli (1975) = Zinsli, Paul: Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz. Frauenfeld.

